

TAMI HOAG  
Taxi ins Glück

### *Buch*

Lynn Shaw ist Sozialarbeiterin und betreut straffällig gewordene junge Mädchen, die kein Zuhause mehr haben. Als die Kirche ihrem Sozialprojekt ein eigenes Haus vermachte, werden im alten Wohnheim die Umzugskisten gepackt – doch die spießbürgerliche zukünftige Nachbarschaft geht auf die Barrikaden: Eine Petition soll den »gefallenen Mädchen« verbieten, das ach so anständige Viertel zu beziehen. Unverhohlenes Misstrauen und Hass schlagen Lynn entgegen – der Konflikt geht so weit, dass sich der junge, dynamische Senator Erik Gunther als Vermittler einschaltet. Während er die beiden Streitparteien an einen Tisch zu holen versucht, verliebt er sich in die schöne, rebellische Lynn. Er hatte sie zunächst für eines der Heimmädchen gehalten, mit ihrem wilden Haar und den abgewetzten Jeans ... Aber auch er ist kein typischer Politiker: das Lächeln eines Filmstars, durchtrainiert, strahlend blaue Augen ... Seine Vorzüge bleiben Lynn durchaus nicht verborgen, und doch verbietet sie sich eisern, sich mit Erik Gunther einzulassen: Sie will sich und ihr Projekt nicht verraten für seine politische Karriere und ein Bild in der Zeitung, auf dem er den heldenhaften Vermittler und Retter in der Not für ihre Schützlinge spielt. Überhaupt gibt sie sich für niemanden mehr her, der nur seinen eigenen Vorteil sucht und sie auch nur im Geringsten ausnutzen könnte. Sie kennt den Schmerz, wenn ein Mensch, der bekommen hat, was er wollte, aus ihrem Leben einfach so wieder hinausspaziert, ohne Mitleid und ohne einen Blick zurück.

### *Autorin*

Seit Beginn ihrer Schriftstellerkarriere im Jahr 1988 eroberten Tami Hoags Romane regelmäßig die Bestsellerlisten. Derzeit beläuft sich ihre Gesamtauflage auf über 22 Millionen Bücher. Die erfolgreiche TV-Verfilmung von »Sünden der Nacht« war erst der Auftakt zu aufsehenerregenden Filmprojekten, die auf Tami Hoags Romanen basieren. Die Autorin lebt in Los Angeles.

*Von Tami Hoag ist außerdem bei Blanvalet erschienen:*

Die Hitze einer Sommernacht. Roman (35395) – Dunkle Pfade. Roman (35734) – Tödlich ist die Nacht. Roman (36319) – Sünden der Nacht. Roman (36377) – Engel der Schuld (36430) – In aller Unschuld (36439)

Tami Hoag  
Taxi ins Glück

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Beate Darius

blanvalet  
AVENUE

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»The Last White Knight« bei Bantam Dell,  
a Division of Random House, Inc., New York.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2008 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 1992 by Tami Hoag

This translation is published by arrangement with

The Bantam Dell Publishing Group,

a division of Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008 by

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagbild: © bew/mediacolors

Redaktion: Theda Krohm-Linke

TKL/lf · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-36797-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Was wir jetzt dringend brauchen könnten, wäre ein rettender Engel in Gestalt eines engagierten Politikers oder so.« Lillian Johnson lehnte mit zusammengesunkenen Schultern vor dem Kühlergrill ihres Volvos und spähte über den Rand ihrer Brille hinweg zu dem großen Wohngebäude, zwischen ihre Brauen schob sich eine steile Falte. Mit ihrem silbergrauen Pagenkopf, der tadellos gebügelten Hemdbluse und dem adretten Faltenrock erinnerte sie an eine Lehrerin, die mit ihrer Weisheit am Ende war.

Auf dem Bürgersteig vor dem Wohnblock drängte sich die aufgebrachte Nachbarschaft, die den neuen Bewohnern in ihrer Straße nicht eben wohlgesinnt schien. Viele schwenkten handbemalte Transparente. *Keine Vorbestraften in unserer Gegend! Ausreißer, verschwindet dahin, woher ihr gekommen seid! Bürgerinitiative für eine familiäre Nachbarschaft.* Ein Kamerteam nahm die ganze Aktion für einen lokalen Fernsehsender auf.

Stirnrunzelnd schob sich Lynn Shaw die langen, schwarzen Haarsträhnen aus der Stirn, die ihr der laue Abendwind dauernd ins Gesicht wehte. Ihre ja-degrünen Augen fixierten die Menschenmenge. »Tsts, wovon träumst du eigentlich nachts?« Sie beugte sich über den Kofferraum ihres alten Buick und hob eine Kiste mit Küchenutensilien heraus. »Glaubst du, ich

warte hier auf irgendeinen Superhelden, der mich aus diesem Schlamassel herausboxt?«

Sie ließ ihre Chefin stehen, die zufällig auch ihre beste Freundin war, und steuerte mit dem Karton in Richtung Haus. Als Psychologin wusste sie schließlich, wie man mit Menschen umging. Sie konnte Stresssituationen entzerren – vorausgesetzt, ihr riss nicht vorher der Geduldsfaden. Und diese Gefahr bestand derzeit leider akut.

Die Umsiedlung von Horizon House hätte eigentlich ein Klacks sein müssen: einen Umzugswagen mieten, Kisten packen und einen Nachsendeantrag bei der Post stellen. Am bisherigen Standort des Heims hatte es seit drei Jahren keinen einzigen kritischen Vorfall gegeben. Vermutlich hatten die Bewohner von Rochester, Minnesota, die Existenz dieser Einrichtung gar nicht mehr wahrgenommen, bis die Nachricht von dem Abriss des Gebäudes und dem Bau eines neuen Hotels die Runde machte. Und die Horizon-Mitarbeiter hätten den Umzug in ihre neue Unterkunft vermutlich in schönster Harmonie mit den Nachbarn abgewickelt, aber dann musste ja unbedingt dieser bornierte, aufgeblasene Wichtigtuer auftauchen.

»Wir wollen Sie hier nicht haben!«

Wie aus dem Nichts hervorgezaubert, baute er sich vor ihr auf. Elliot Graham. Er wirkte unauffällig und harmlos, Typ freundlicher Postbote oder väterlicher Hausarzt. Er stand vor ihr, mittelgroß, mittelschlank, die mittelbraunen Haare bieder in der Mitte gescheitelt. Sein Allerwelts Gesicht hatte einen Wiedererkennungsfaktor, der gegen null tendierte, wäre da nicht dieser wild entschlossene Blick gewesen.

In seiner schwarzen Bügelfaltenhose und dem blütenweißen Oberhemd mit weinroter Krawatte wirkte er wie das Urbild eines korrekt gekleideten Demonstranten, überlegte Lynn. Dabei schlug ihr eine würzige Aftershave-Wolke entgegen, und ihr schwante unvermittelt, wer das Kamerateam informiert hatte. Für die Sechsuhrnachrichten waren sie zu spät dran, aber Elliot sähe auch in der Spätausgabe noch wie aus dem Ei gepellt aus. Sie dagegen würde in ihrer abgewetzten Jeans und dem ausgebleichenen T-Shirt den Charme einer Obdachlosen verströmen.

Sie spürte ein warnendes Pochen hinter der rechten Schläfe und schloss kurz die Augen. Als sie sie wieder öffnete, stand einer der Kameraleute vor ihr und hinter ihm ein Kabelträger mit einem transportablen Scheinwerfer. Lynn blinzelte in den grellen Lichtstrahl, während ein Reporter auf sie zusteuerte und ein Mikrofon zückte.

»Was sagen Sie zu der ablehnenden Haltung der Bevölkerung gegenüber diesem Umzug?«

»Wir wehren uns vehement gegen eine solche Einrichtung in unserer Gegend«, rief Elliot mit Nachdruck und schob sich kurz entschlossen vor Lynn.

»Die St.Stephen's Church hat Horizon die Nutzung des fraglichen Gebäudes großzügig gestattet, Mr. Graham«, versetzte Lynn spitz und trat vor ihn. »Und wir werden dort einziehen, mit oder ohne Ihre Billigung«, fügte sie mühsam kontrolliert hinzu, denn die Kopfschmerzen wurden zunehmend heftiger.

»Das werden wir noch sehen.«

Nach seiner selbstgefälligen Miene zu urteilen, hatte Graham vermutlich noch irgendein Ass im Ärmel.

Während sie sich mental auf eine längere Schlamm-  
schlacht gefasst machte, tauchte sein halbwüchsiger  
Sohn in einem ähnlich konservativen Outfit auf. Er  
reichte seinem Vater eine Aktenmappe, aus der Gra-  
ham ein paar zusammengeheftete Blätter zog.

»Die Bürgerinitiative für eine familiäre Nachbar-  
schaft hat eine Unterschriftensammlung gegen den  
Umzug von Horizon House angeregt. Ich werde die-  
se Petition morgen früh Vater Bartholomew aushän-  
digen. Eine Kopie geht an den Bischof von Winona.  
Wir haben über achthundert Unterschriften ...«

Der Rest seines Monologs über Lebensqualität,  
Ethik und Moral traf bei Lynn auf taube Ohren, zumal  
sie innerlich kochte. Die Bürgerinitiative für eine fami-  
liäre Nachbarschaft – das waren selbsternannte Gut-  
menschen, die sich das Recht herausnahmen, über an-  
dere den Stab zu brechen. Dabei gab es absolut keinen  
Grund, die Bewohner von Horizon House zu fürch-  
ten. Ihre Mädchen waren keine Schwerstkriminellen,  
sondern verhaltensauffällig gewordene Jugendliche,  
die eine Orientierung im Leben suchten und Liebe,  
Verständnis und Geborgenheit brauchten.

Es leuchtete ein, dass sie von Leuten wie Elliot Gra-  
ham und seinen Sympathisanten kein Verständnis er-  
warten durfte. Darüber hinaus waren die Wogen so  
hoch geschlagen, dass man sie in Rochester sicher  
nirgends mit offenen Armen empfangen hätte. Wie  
sollte sie die Vorurteile der Leute entkräften? Mit ver-  
nünftiger Argumentation oder psychologischer Ge-  
sprächsführung kam man da schwerlich weiter. Sie  
fühlte sich plötzlich hilflos und ohnmächtig, aber das  
machte sie nur noch wütender.

»Schon mal was von Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe gehört, Mr. Graham?«, schnaubte sie. Zerrissen zwischen Schmach und Schmerz, blinzelte sie die aufsteigenden Tränen zurück. »Wissen Sie, was Sie sind? Sie sind ein arroganter, aufgeblasener ...«

Das Nachrichtenteam blendete sich abrupt aus. Sobald das Scheinwerferlicht erlosch, ließ der bohrende Kopfschmerz nach. Lynn atmete tief durch und versuchte, sich zu sammeln. Was ihre Entrüstung jedoch keinesfalls minderte. Sie war noch nicht fertig mit Elliot Graham, doch der hatte sich schnöde von ihr abgewandt. Ihre Augen blitzten zornig auf. Es war eine Frechheit! Dieser Idiot, dieser Ignorant hatte nicht mal den Anstand, ihr zuzuhören, während sie ihm verbal den Kopf wusch!

Neugierig drehte sie sich ebenfalls um und starrte unversehens erneut in einen gleißenden Scheinwerferstrahl. Ein hochgewachsener, sportlich gekleideter Mann trat soeben in den Lichtkegel und nahm ihm einen Teil seiner Blendwirkung. Das Licht erstrahlte wie ein Glorienschein um sein Haupt und erhellte ein Schulterpaar, das in einem lässigen weißen Baumwollhemd steckte. Der Effekt erinnerte an legendäre Hollywoodfilme, in denen göttliche Erscheinungen inszeniert wurden. Lynn rechnete sekundenlang damit, dass sich Lillians rettender Engel materialisieren würde. Der edle Ritter Galahad kam zu ihrer Rettung. Das wäre doch eine Supersache.

Der Lichtkegel wechselte zu seinem Gesicht, unterdessen scharwenzelte das Nachrichtenteam geschäftig um ihn herum und nahm Position ein. Lynns Herz tat unwillkürlich einen kleinen Satz. Ihr Ritter!

Weit gefehlt. Es war Senator Erik Gunther, das Zugpferd der Demokraten. Wollte man den Medien glauben, hatte der charismatische Dreiunddreißjährige eine große Karriere vor sich. Und er sah wie ein Filmstar aus, registrierte sie mit einem spöttischen Lächeln. Energisch blendete sie das wohlige Prickeln in ihrer Magengrube aus. Sie hatte keine Zeit für Beziehungen und schon gar nicht mit einem Politiker!

Erik Gunther war ein attraktiver Mann mit kantigen Zügen und verträumten blauen Augen. Mit seinem jungenhaften Grinsen war ihm jede weibliche Stimme in seinem Wahlbezirk sicher, aber das Aussehen allein machte noch keinen Politiker. Männer wie er zeichneten sich durch Machtinstinkt und Erfolgsorientierung aus und waren getrieben von ihrem Ehrgeiz, im Mittelpunkt zu stehen, was anderen wenig Raum ließ. Selbst wenn sie interessiert gewesen wäre, hätte sie Erik eiskalt abblitzen lassen. Sie hatte die Nase gestrichen voll von schwierigen Beziehungen. Nein, danke, ihr reichte es.

Zudem war er bestimmt nicht hier aufgekreuzt, weil er es auf ein Date mit ihr abgesehen hatte. Er zeigte Präsenz, um in den Spätnachrichten mit einem kurzen Statement zu erscheinen. Es hieß, dass er sich für seine Wähler einsetzte. Aber wie so etwas funktionierte, wusste man ja. Imagepflege war das Zauberwort. Mit etwas Glück konnte sie Senator Gunther vielleicht für die Belange von Horizon House erwärmen. Wenn er sie und ihre Schützlinge dabei unterstützen könnte, Akzeptanz zu finden, dann hätten Leute wie dieser Elliot Graham verdammt schlechte Karten.

Der Fernsehreporter pflanzte sich vor Gunther auf und hielt ihm ein Mikrofon unter die Nase. »Senator Gunther, können Sie uns kurz erläutern, wieso Sie sich in den Disput zwischen dem Komitee und Horizon House eingeschaltet haben?«

Statt einer Antwort reagierte Gunther mit einem elektrisierenden Lächeln, worauf Lynn puddingweiche Knie bekam. Er stand einen knappen Meter von ihr entfernt und sah sie aus strahlendblauen Augen an, seine Miene voller Anteilnahme, dass sie ihm den engagierten Politiker sogar halbwegs abnahm. Seltsam, aber er wirkte derart überzeugend, dass sie sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlte. Spontan trat sie einen Schritt auf ihn zu. Sie blieb abrupt stehen und gab sich mental einen Ruck. Halt dich zurück, Lynn. Er kocht auch nur mit Wasser.

»Ich habe mich von jeher eingemischt, wenn Menschen ein Grundbedürfnis verwehrt wurde, wie in diesem Fall das Recht auf freie Wohnungswahl«, antwortete er in einem rauhen Bariton. Als wäre er einer von uns und kein geschliffener Redner, der seinen Job von der Pike auf gelernt hat, sinnierte Lynn.

»Sie stellen sich also gegen die Initiative für eine familiäre Nachbarschaft?«

Er lächelte von Neuem, so schmerzlich, als wähte er sich persönlich betroffen. »Sie dürfen mir glauben, niemand engagiert sich mehr für eine familiäre Nachbarschaft als ich.«

Er kann Phrasen dreschen, dass es eine wahre Wonne ist, überlegte Lynn.

»Aber ich denke, dass wir in der heutigen Zeit, wo jede zweite Ehe geschieden wird, umdenken müssen.

Wir werden unseren Horizont erweitern müssen, was unsere Vorstellung von Familie betrifft. Wir werden unser Umfeld und unsere Mitmenschen als unsere Familie betrachten müssen, als Familien, die neue Mitglieder willkommen heißen, statt sie aufgrund von Vorurteilen auszugrenzen.«

Elliot Graham schien schwer beeindruckt von Gunthers flammendem Statement. Der aufgeblasene Aktivist schrumpfte in sich zusammen wie ein angepiekter Ballon, aus dem langsam die Luft entwich. Gunther hatte ihm nicht nur die Show gestohlen, sondern auch seinen Mini-Auftritt in den Fernsehnachrichten. Er stopfte die Unterschriftensammlung in den Aktenordner zurück und drückte seinem Sohn die Mappe in die Hand. Woraufhin Graham junior die junge Psychologin mit einem mörderischen Blick bedachte, gleichsam als wollte er sie für das Aufkreuzen des Senators verantwortlich machen.

Kopfschüttelnd fokussierte Lynn die Umstehenden, die seit Gunthers Auftauchen merklich friedfertiger schienen. Ob es an seinem Statement lag oder an seiner charismatischen Optik, hätte sie nicht zu sagen vermocht. Jedenfalls hatte er bewirkt, was ihr als erfahrener Psychologin und Therapeutin nicht geglückt war.

Das migräneartige Ziehen hinter den Augäpfeln verstärkte sich. Eine plötzliche Abneigung gegen Gunther kochte in ihr hoch. Das hier war ihr Ding. Sie hätte mit anrührenden Argumenten an die Nachbarn appellieren müssen. Stattdessen war sie einem karrieregeilen Schleimer und ihrem aufbrausenden Temperament zum Opfer gefallen. Dabei hätte es die

Glanzleistung ihres bisherigen Berufslebens werden können.

Gunther trat zu ihr, nahm ihr den Karton mit den Küchenutensilien aus der Hand und schob ihn sich lässig unter den Arm. Dabei traf der blendende Scheinwerferstrahl erneut auf Lynns Gesicht. Sie zuckte impulsiv zurück und lehnte sich an den Senator, als suchte sie tröstenden Halt an seiner engagierten Politikerbrust. Er tätschelte ihr begütigend den Arm.

»Wir müssen uns um unsere Jugendlichen kümmern«, ereiferte er sich. »Wir müssen den jungen Menschen helfen, die in Schwierigkeiten stecken. Wir dürfen uns ihren Problemen nicht verschließen. Diese junge Dame hier braucht unsere Unterstützung.«

Lynns Kopf schoss hoch. *Junge Dame?* Schreck lass nach, er hielt sie wohl für eine der Heimbewohnerinnen, für irgendeinen gestrauchelten Teenie! Wütend biss sie die Kiefer aufeinander. Statt glaubhaft ihre Interessen zu vertreten, kehrte er den väterlichen Beschützer heraus!

Seine Erklärung endete mit dem Versprechen, er werde Horizon House mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln unterstützen. Die Presseleute dankten ihm und düsten los, um ihre Artikel noch rechtzeitig vor Redaktionsschluss fertigzustellen. Die Nachbarn zerstreuten sich, gingen nach Hause oder setzten sich auf den Rasen vor dem Haus, um dort im kleinen Kreis weiterzudiskutieren. Inzwischen war es dunkel geworden, und die Straßenlaternen flammten auf.

Erik atmete tief durch. Seufzend rollte er seine breiten Schultern und löste sich von der zierlichen Beauty mit der tintenschwarzen Mähne, die ihn mit offenem

Mund anstarrte. Teenies! Grundgütiger, war er froh, dass er diese aufmüpfige Phase seines Lebens hinter sich hatte.

Energisch drückte er ihr den Karton wieder in die Arme und rubbelte mit seinem Daumen behutsam über einen Schmutzsprenkel auf ihrer Wange. »Sie haben es sicher gut gemeint, Kleines, trotzdem sollten Sie die Diskussion Mr. Graham und der Heimleitung überlassen.«

Ein erstickter Laut löste sich aus ihrer Kehle, während sie ihn weiterhin fixierte, in der einen Hand den Karton, mit der anderen hektisch über den Schmutzleck reibend. Sie war ein hübsches kleines Ding – nicht viel größer als eins sechzig, mit wilden schwarzen Locken, die ihr in die grünen Augen fielen, und einer kleinen Stupsnase. Sie japste und röchelte, worauf Erik erneut zu ihr trat. Die ehrliche Anerkennung, die sich in seinen Zügen abzeichnete, wich Besorgnis.

Er zog die Brauen nach oben und streckte halbherzig die Hand nach ihr aus. »Alles in Ordnung mit Ihnen?« Womöglich litt sie unter Asthma oder Epilepsie, überlegte er. Sein Herz klopfte bis zum Adamsapfel. Na toll. Es hätte ihm wirklich noch gefehlt, dass das Mädchen in seiner Gegenwart irgendeinen Anfall bekäme. Verdammt, so hatte er sich das letzte Mal gefühlt, als die verpickelte Phoebe Heinrichs ihm mit zwölf vor der versammelten Klasse eine glühende Liebeserklärung gemacht hatte.

»Die jungen Leute von heute ...«, grummelte er, derweil er sich verzweifelt umschaute. Zum Teufel, wo steckten bloß diese verdammten Heimleiterinnen?

Zwei grauhaarige Damen kamen vom Haus auf sie zugelaufen. Eine wandelnde Tonne in einem stramm sitzenden Viskoseshirt mit dem Gesicht einer Bulldogge schob sich unter Einsatz ihrer fleischigen Ellbogen durch die Umstehenden. Die große, schlanke Frau, die ihr folgte, verströmte unverkennbar die Aura einer Arztgattin. Erik tippte auf die vornehme Mayo-Klinik, denn er kannte diesen Typ von den zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen in Rochester. Er hätte sogar wetten mögen, dass sie sich nicht zu schade war, mit der Sammelbüchse herumzulaufen.

»Meine Damen.« Nachsichtig lächelnd fasste er das Mädchen am Arm, um sie der Obhut der beiden anzuvertrauen. Für heute hatte er seine Pflicht erfüllt, indem er öffentlich für Horizon House Partei ergriffen hatte – damit war ihm ein Filmspot in den Spätnachrichten sicher. Jetzt wollte er nur noch einen sauberen Abgang, ein saftiges Steak und ein kühles Bier.

Die junge Frau riss sich von ihm los und ließ dabei die Kiste mit den Küchenutensilien fallen. Kochlöffel klapperten auf das Straßenpflaster. Ein Sortiment Messbecher rollte laut scheppernd über den Asphalt. Erik schnellte herum und fixierte sie mit panikgeweiteten Augen.

Ihr Kopf wirbelte zu ihm herum. »Ich bin kein Tee-nie!«, stieß sie zwischen zusammengebissenen Kiefern hervor. »Ich wohne auch nicht in Horizon House. Ich bin die psychologische Betreuerin!«

Das hatte gegessen, stellte Lynn nicht ohne Schadenfreude fest. Trotz der Dämmerung bemerkte sie, dass sein gut geschnittenes Gesicht rot anlief.

»Donnerwetter ...« Er seufzte schwer.

Er hob resigniert die Schultern und ließ sie mit einem zerknirschten Lächeln wieder sinken. Beinahe hätte sie sich von seinem jugenhaften Charme einwickeln lassen, blieb jedoch hart. Soll er sich sein blödes Charisma meinetwegen sonst wohin stecken, dachte sie boshaft.

»Es tut mir leid.« Irritiert musterte er ihre Jeans und das alte Shirt mit dem ausgewaschenen Aufdruck *Notre Dame*. »Verzeihen Sie, aber Sie sehen nicht gerade so aus, wie ich mir eine Betreuerin vorstelle.«

Ungeachtet ihrer zerschlissenen Sachen reckte Lynn hochmütig den Kopf und musterte ihn eisig. »Dann sind wir uns ja einig«, versetzte sie nach einem abschätzigen Blick auf das weiße Polohemd und die khakifarbenen Chinos, die seine schmalen Hüften betonten. Ihre Augen klebten an den schmutzverkrusteten Sportschuhen. »Sie entsprechen auch nicht dem Bild, das ich von einem Senator habe.«

Erik konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Sie war schlagfertig, das musste man ihr lassen. In Anbetracht der heiklen Situation, in der Horizon House steckte, hatte er erwartet, dass sie ihn um Unterstützung angehen würde. Er hatte eine Machtposition inne, und wer etwas von ihm wollte, schmeichelte sich notgedrungen bei ihm ein, auch wenn ihm Speichellecker offen gestanden ein Gräuel waren. Sein Job war es, den Menschen zu dienen und nicht umgekehrt. Allmählich gewann er jedoch den Eindruck, dass diese junge Dame vor niemandem katzbuckelte.

»Sie haben mich voll erwischt«, grinste er. »Ich komme direkt vom Golfplatz.«

Lynns Lippen verzogen sich zu einem zuckersü-

ßen Lächeln. »Dann hatten Sie heute aber einen ausgefüllten Tag, was, Senator? Ein paar Runden Golf, ein paar Drinks im Clubhaus und als krönenden Abschluss ein bisschen Publicity. Wie schön für Sie.«

»Lynn, bitte!«, wies Martha Steinbeck sie mit einem warnenden Blick zurecht. Sie stemmte die Hände in ihre füllige Mitte, denn von einer Taille konnte beim besten Willen nicht mehr die Rede sein. Martha war mit ihren fünfundsechzig etwa ebenso hoch wie breit, eine beeindruckende Erscheinung mit knallrot angemalten Lippen und Haaren so grau und gekräuselt wie Scheuerwolle. »Stellen Sie einfach die Ohren auf Durchzug, Senator Gunther«, sagte sie trocken. »In ihrer Jugend hatte sie ein traumatisches Erlebnis mit einem Politiker. Das hat sie dauerhaft geprägt.«

»Was ist denn passiert?«, fragte er amüsiert. Seine Augen versanken in Lynns. »Haben Sie ihm in die Hand gebissen und Blut geleckt?«

Er war wirklich witzig und charmant, und die junge Psychologin ertappte sich dabei, dass sie lächelte. Grundgütiger, dabei konnte sie Typen wie diesen selbstgefälligen Dummschwätzer auf den Tod nicht ausstehen. Andererseits hätten die meisten Männer in seiner Position ihre spöttische Bemerkung als Affront angesehen. Er nicht. Seine Augen blitzten übermütig. Er nahm die Herausforderung an, egal ob sie ihn mochte oder nicht. »Nein«, antwortete sie. »Ich hab ihm auf die Zehen getreten, weil er ein korruptes Schwein war.«

Erik lachte. »Ich bin lange genug im politischen Geschäft, um zu wissen, dass da vieles möglich ist. Ich für meine Person bin jedoch absolut unbestechlich.«

»Das bleibt abzuwarten.«

Er tippte sich an den Kopf. »Der Punkt geht an Sie. Offen gestanden debattiere ich ungern mit Ihnen. Wenn Ihr Temperament mit Ihnen durchgeht, reißen Sie mich vermutlich gnadenlos in Stücke und werfen mich der hungrigen Meute vor.«

»Entschuldigung, Senator. Ich bin derzeit etwas dünnhäutig. Es braucht nicht viel, und ich explodiere.« Lynn hielt ihm die Hand hin. »Ich hab mich noch gar nicht vorgestellt: Lynn Shaw, neunundzwanzig, BA von der University of Minnesota. Möchten Sie meinen Führerschein sehen?«

»Ich dachte, Sie hätten in Paris studiert.« Mit einem Kopfnicken deutete er auf den abblätternden Notre-Dame-Schriftzug auf ihrem T-Shirt.

»Ein Souvenir aus einem früheren Leben.«

Erik vertiefte das Thema nicht. Irgendwie schien es ihm zu persönlich, zumal sich ihre jadegrünen Augen kaum merklich verdunkelten. Er hatte eine unsichtbare Grenze überschritten. Eine faszinierende Lady, diese Miss Lynn Shaw, überlegte er. Verstohlen musterte er ihre Hände. Sie trug keinen Ring. Eine Psychologin mit einem aufbrausenden Temperament und geheimnisumwölkten Augen.

Als hätte er eine Kollegin vor sich, schüttelte er ihr freundschaftlich die Hand, hielt sie jedoch noch einen Moment länger fest als nötig, um ihre Reaktion zu testen. Sie sträubte sich dagegen, indem sie krampfhaft versuchte, ihm ihre Finger wegzuziehen. Als sie seinen Blick auffing, beendete sie ihre Bemühungen. Er setzte *zupackend* und *eigenwillig* auf die Liste der Adjektive, mit denen er sie heimlich charakterisierte.

»Nett, Sie kennen zu lernen, Miss Shaw.« Endlich ließ er ihre Hand los.

»Ganz meinerseits, Senator Gunther.« Sein Röntgenblick behagte ihr gar nicht, und Lynn schlug die Augen nieder. Wenn sie nicht aufpasste, gab sie mehr von sich preis, als ihr lieb war. »Ich darf Sie mit Martha Steinbeck und Lillian Johnson bekannt machen. Die beiden Damen sind die Gründerinnen und Direktorinnen von Horizon House.«

»Angenehm«, murmelte er mit einer angedeuteten Verbeugung.

»Sie müssen schon entschuldigen, dass Sie uns in diesem Aufzug antreffen«, sagte Martha. »Na ja, Lillian einmal ausgenommen. Sie sieht immer perfekt aus. Das typische Arztgattinnen-Syndrom.«

Nach einem giftigen Blick in Richtung Martha wandte Lillian sich an Erik: »Ich möchte mich im Namen von uns allen bedanken, Senator, dass Sie uns den Rücken gestärkt haben.«

»Das bin ich meinen Wählern und Wählerinnen schuldig.«

»Mir nicht«, versetzte Lynn mit einem bezaubernden Grübchenlächeln. »Ich habe Milner gewählt.«

Um Eriks Mundwinkel zuckte es ironisch. »Es sei Ihnen verziehen.«

Na, und wo war Mick Milner jetzt, wo Sie ihn dringend hätten brauchen können, lag es ihm auf der Zunge. In dem Augenblick steuerte Elliot Graham abermals auf sie zu, und Erik verkniff sich die Frage.

»Ich finde es nur fair, Sie vorab zu warnen, Senator«, blökte er mit ernster Miene, während er Erik fest

in den Blick nahm, den er inzwischen für die Geschicke von Horizon House verantwortlich wähnte. Grahams Sohn hatte sich einen Packen Flugblätter unter den Arm geklemmt und stand missmutig daneben. Wie alt mochte der schlaksige Hungerhaken sein, überlegte Lynn. Sechzehn oder höchstens siebzehn? Bei dem Versuch, seinen mickrigen Bartflaum zu rasieren, hatte er sich auf den Wangen zwei blutige Schrammen geholt. »Als Vorsitzender der Bürgerinitiative für eine familiäre Nachbarschaft«, fuhr Graham senior fort, »werde ich mit unserer Petition vor Gericht gehen.«

Erik stopfte lässig die Hände in die Hosentaschen und grinste nachsichtig. »Tun Sie, was Sie nicht lassen können, Mr. Graham.«

»Sie machen es sich zu einfach, Senator. Sie kommen hierher und unterstützen *ihre* Sache«, brauste Graham auf. »Sie müssen schließlich nicht hier wohnen!«

»Selbst wenn es so wäre, würde ich mich nicht anders verhalten.«

Graham grinste schief. »Haben Sie die Bewohnerinnen von Horizon House bislang kennen gelernt, Senator?«

»Nein, bedauerlicherweise nicht.«

»Dann sollten Sie das schleunigst nachholen. Hinterher werden Sie mir beipflichten, dass Sie es Ihrer Familie auch nicht zumuten würden, mit solchen Leuten Tür an Tür zu wohnen.«

Lynn, die innerlich kochte, verteidigte ihre Schützlinge. »Was meinen Sie mit ›solchen Leuten‹«, fauchte sie wie eine Tigerin, die ihr Junges beschützt.

Graham schnellte zu ihr herum und musterte sie

von oben herab. »Sie wissen genau, was ich meine, Miss Shaw.«

Sie trat einen Schritt auf ihn zu, bohrte ihre Augen in seine. Er sollte es ihr gefälligst ins Gesicht sagen, sollte in Worte fassen, was er von Mädchen hielt, die in ihrem jungen Leben gestrauchelt waren. Sie wollte ihn provozieren, um ihm endlich das pharisäerhafte Grinsen aus dem Gesicht schlagen zu können. Elliot Graham tat ihr den Gefallen nicht, dafür aber sein Sohn.

»Schlampen!«, tönte der Junior. Lynn war geschockt. Sämtliche Blicke waren auf ihn gerichtet, und der Jugendliche bekam einen knallroten Kopf.

»E. J.!«, brüllte sein Vater aufgebracht.

Der Junge schaute ihn mit offenem Mund an.  
»Aber Dad ... ich hab doch nur ...«

»Komm, wir gehen«, meinte Graham mit leiser, gepresster Stimme, was für seinen Sohn gewiss nichts Gutes zu bedeuten hatte. Er packte den Jungen am Arm und schob ihn grob an die Gehsteigkante.

Betreten schweigend verfolgten die Umstehenden, wie die Grahams eilends die Straße überquerten.

»Grundgütiger«, seufzte Lillian pikiert.

Martha schüttelte fassungslos den Kopf.

Erik interessierte sich weniger für den unrühmlichen Abgang der Grahams als für Lynn. Er fand, dass sie mit ihrer Reaktion auf die Äußerung des Halbwüchsigen übertrieb. Sämtliche Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie versuchte die Blässe zu kaschieren, indem sie mit den Händen vor ihrem Gesicht herumfuchtelte, als wollte sie damit die Augen beschirmen. Um von sich abzulenken, ließ sie sich schließlich zu einer bissigen Bemerkung hinreißen.

»Ich möchte wetten, er hat Probleme mit gleichaltrigen Mädchen.«

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Sie riss den Kopf herum und starrte Erik an, als wären ihm plötzlich zwei Köpfe gewachsen. »Ich fühle mich super«, antwortete sie eine Spur zu schnell. »Ich hab nur leichte Kopfschmerzen, das ist alles.«

Martha verdrehte die Augen. »Wie ich dich kenne, ist das mal wieder schamlos untertrieben.«

»Nein, nein, es ist nicht der Rede wert«, wiegelte Lynn ab. Damit war das Thema für sie beendet.

Sie litt seit zwanzig Jahren unter Migräne und kannte inzwischen die Warnzeichen. Noch hatte sie eine Chance. Wenn sie umgehend ihre Medizin einnähme, ginge der Anfall schnell vorüber. Wenn nicht, würde sie in ein paar Stunden sterbenskrank im Bett liegen und sich wünschen, tot zu sein. So oder so ging es Erik Gunther nichts an. Seine Anwesenheit hier war politisch motiviert, und die persönlichen Probleme und Befindlichkeiten von Miss Lynn Shaw hatten für ihn gefälligst tabu zu sein.

»Danke nochmals, dass Sie vorbeigeschaut haben, Senator«, murmelte sie. Sie bückte sich, um die Küchengerätschaften einzusammeln. Hoffentlich verschwindet er bald, seufzte sie insgeheim. Er schien sie mit seinen forschenden blauen Augen zu durchleuchten, als schaute er ihr direkt in die Seele. »Wir sind sehr dankbar für Ihre Hilfe.«

»Ich unterstütze Sie, wo ich kann«, betonte er.

Er kniete sich neben sie auf das Straßenpflaster, griff nach einem Spaghettilöffel und streifte Lynns Finger, die automatisch ihre Hand wegzog. Sie setzte



Tami Hoag

**Taxi ins Glück**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36797-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2008

Frech, hinreißend und zum Schwelgen schön!

Lynn Shaw kämpft an allen Fronten: Ihr Sozialprojekt steht auf der Kippe, ihre Schützlinge drohen erneut ohne Zuhause dazustehen. Dann mischt sich auch noch ein jung-dynamischer und, zu Lynns Leidwesen, äußerst attraktiver Politiker in die Sache ein. Doch Lynn darf, will und kann sich einfach mit ihm nicht einlassen! Zu sehr hält sie ihre Aufgabe in Atem – und ihre eigene, bittere Vergangenheit ihre Gefühle immer noch gefangen ...